Holocaust-Überlebende in Osteuropa:

Die letzten 100 Meter

Die Schweiz will bedürftigen Holocaust-Opfern in Osteuropa helfen. Wie leben aber diese Menschen wirklich? – Unser Report geht der Frage am Beispiel von Rumänien nach.

Martha Marmor ist 71jährig und wohnt in der rumänischen Provinzstadt Tirgu Mures. Sie empfängt uns zusammen mit ihrem vier Jahre jüngeren Bruder Ladislaus Grün. An ihrem linken Arm trägt die ehemalige Lehrerin eine Tätowierung. «Der Waffen-SS-Mann hat mir zuerst die Nummer B 419 eintätowiert. Dann strich er alles durch und schrieb neu B 20 419.» Martha Marmor und ihr Bruder waren beide im Konzentrationslager Auschwitz.

Ohne zu stocken, erzählt die warmherzige Frau aus jener dunklen Zeit: Vater, Mutter und die beiden Kinder mussten im April 1944 von ihrer Heimatstadt Reghin bei Tirgu Mures ins Ghetto ausserhalb der Stadt. Nach wenigen Wochen wurde die ganze jüdische Bevölkerung nach Auschwitz deportiert.

Von der SS zurückgelassen

Dort fand wenige Tage später die berüchtigte Selektion durch den Nazi-Arzt Mengele statt. Er schickte die Mutter, die von den Folterungen im Ghetto gezeichnet war, auf die rechte Seite und damit in den Tod; dorthin gingen Alte, Kinder, Kranke. Dann fragte er nach dem Alter des Bruders, Ladislaus, der damals 14 war. Er sei 18jährig, antwortete der Vater an seiner Stelle und rettete ihm damit das Leben.

Wussten die drei, was mit jenen geschah, die Mengele auf die rechte Seite schickte? – «Man hat uns zwar von den Gaskammern und den Krematorien erzählt. Aber wir haben es nicht geglaubt», sagt Ladislaus Grün.

Im Winter 1944 erkrankte die damals 17jährige Martha Marmor. Sie verlor durch die Kälte zwei Zehen und wurde ins KZ-Lazarett verlegt. Die SS-Truppen liessen die junge Frau dort zurück, als sie im Januar 1945 vor den näherrückenden sowjetischen Truppen flüchteten. Hätte Martha Marmor mit den anderen Häftlingen das Lager verlassen müssen, so wäre sie wohl wie Tausende andere gestorben. Als Einheiten der Roten Armee die Kranken befreiten, wog Martha Marmor noch 28 Kilogramm.

Ladislaus Grün ist heute Sekretär der lokalen Sektion der Vereinigung der jüdischen Holocaust-Opfer Rumäniens: «Als 67jähriger bin ich einer der jüngsten», erklärt er.

Rund 600 Holocaust-Opfer leben heute noch im ganzen Land: «Hier in Tirgu Mures waren wir 1991 noch 128. Anfang Juni dieses Jahres zählten wir 63, und heute sind es nur noch 59.»

Im spartanisch eingerichteten Büro der jüdischen Gemeinde von Tirgu Mures sprechen wir mit Karl Sauber, dem Präsidenten der Gemeinde. Sauber sagt mit leiser Stimme: «Wir brauchen Hilfe für die letzten 100 Meter.» Er meint: Wer jetzt noch etwas für die Holocaust-Überlebenden tun will, muss sich beeilen.

Nicht nur materielle Hilfe

Dabei denkt Karl Sauber nicht nur an materielle Hilfe für die nicht wenigen verarmten Gemeindeglieder, sondern auch an kulturelle Projekte: So hat man zwar in Tirgu Mures mit der Renovation der Synagoge begonnen. Jetzt sind die Arbeiten ins Stocken geraten: Das Dach ist undicht, und für eine Sanierung fehlt das Geld. «Es wird in dieser Stadt wohl bald keine Juden mehr geben. Wir möchten aber trotzdem, dass die Synagoge als Denkmal erhalten bleibt», erklärt Sauber.

Viele Juden fühlen sich hier vergessen. «In Israel, in den USA und sogar in Südafrika hätte ich längst eine Entschädigung von der deutschen Regierung erhalten», hören wir immer wieder.

Nicht wenige der Holocaust-Überlebenden in Tirgu Mures leben weit unter dem Existenzminimum. Mit ihrer Rente – häufig nicht mehr als 50 Franken im Monat – können sie fast nichts kaufen. Sie sind auf die Nahrungsmittelpakete der jüdischen Gemeinde angewiesen (siehe unser Interview auf Seite 21).

Grosse Armut

Die 75jährige Susanne Diamantstein, auch sie eine Überlebende des Vernichtungslagers Auschwitz, ist eine dieser unterstützungsbedürf-

Fortsetzung auf Seite 18

Juden in Osteuropa

Die Mehrheit der sechs Millionen Juden, die im Zweiten Weltkrieg ermordet wurden, stammte aus Osteuropa: drei Millionen Juden kamen allein aus Polen, aus der damaligen Sowjetunion eine Million, aus Ungarn 570 000 und aus Rumänien 425 000. Die Welt der Ostjuden mit dem «Schtetl» als Mittelpunkt des Lebens ist verschwunden. Die grösste Gruppe von Juden lebt heute in Russland. Hier die Zahlen im Überblick:

Russland	550 000
Ukraine	400 000
Ungarn	80 000
Weissrussland	60 000
Moldawien	30 000
Georgien	17 000
Baltische Staaten	24 000
Rumänien	14 000
Polen	8000
Tschechien	6000
Slowakei	6000

In den übrigen Ländern Osteuropas leben weniger als 4000 Juden.

D.L.

In jeder Region des damaligen Rumänien erwartete die Juden ein anderes Schicksal.

Karte Swiss Graphic News

Eine Handvoll Menschen trifft sich am Freitagabend zum Gottesdienst in der grossen Synagoge von Bukarest.

Sie haben Auschwitz überlebt: Martha Marmor und Ladislaus Grün.

Bilder Dominik Landwehr

Fortsetzung von Seite 17

Die letzten 100 Meter

tigen Rentner in der Provinzstadt Tirgu Mures. Sie lebt in einer winzigen Wohnung: «Meine Rente reicht knapp fürs Essen. Kleider kann ich mir keine kaufen.» Eine grosse Belastung, vor allem im Winter, sind die Rechnungen für Heizung, Strom und Gas: Sie fressen bis zu zwei Dritteln ihrer armseligen Rente von 50 Franken auf.

Am meisten Angst hat die zierliche alte Frau davor, krank zu werden: «Nur die einfachste Grundversorgung ist kostenlos. Wirkungsvolle, westliche Medikamente müssen wir bar bezahlen.»

Die Provinzstadt Tirgu Mures liegt mitten in Rumänien, im Landesteil Siebenbürgen. In den Jahren 1940 bis 1944 gehörte die Stadt jedoch vorübergehend, zusammen mit ganz Nordsiebenbürgen, zu Ungarn. Nachdem die Deutschen im März 1944 in Ungarn einmarschiert waren, wurden alle 150 000 Juden Nordsiebenbürgens nach Auschwitz deportiert. Die meisten fanden dort den Tod.

In Rumänien herrschte der faschistische Diktator Antonescu. Unter seiner Herrschaft kam es zu zahlreichen Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung, vor allem im Nordosten des Landes, in Bessarabien und der Bukowina. Antonescu liess die Juden dieser Landesteile 1941 nach Transnistrien in der heutigen Ukraine deportieren.

Die Synagoge von Tirgu Mures. Zur Reparatur des undichten Daches fehlen finanzielle Mittel.
Bild Dominik Landwehr

Der 76jährige Karl Margulis stammte aus Tschernowitz und lebt heute auch in Tirgu Mures. Zusammen mit seinen Eltern wurde auch er nach Transnistrien verschleppt: «Ganze Familien standen morgens nicht mehr auf, sie waren im Schlaf vor Entkräftung gestorben.»

Das Massaker von Bukarest

In den übrigen Gebieten des Landes, dem sogenannten Altrumänien, wurden die Juden weniger systematisch verfolgt. In Bukarest kam es aber 1940 zu einem schrecklichen Massaker: Mitglieder der berüchtigten Eisernen Garden – sie entsprachen der deutschen Waffen-SS – ermordeten 127 Juden. «Im städtischen Schlachthof fand man Leichen, die wie Tierkadaver an den Haken hingen», schreibt der Holocaust-Forscher Raul Hilberg. Insgesamt wurde auf dem Gebiet des heutigen Rumänien rund die Hälfte der ehemals 800 000 Juden ermordet.

Zurück in die Gegenwart. Freitagabend: Das Thermometer zeigt in Bukarest 35 Grad, am Himmel braut sich ein Gewitter zusammen. In der Synagoge findet sich eine Handvoll Menschen zum Gottesdienst mit Rabbi Yehezkeil Mark aus Israel. Auch er ist ein gebürtiger Rumäne. Den wenigen Jugendlichen hier schenkt die Gemeinde besondere Aufmerksamkeit: Kara und Kobi Tav aus Israel – beide nicht älter als 25 – sind als Freiwillige für ein Jahr in Bukarest. Wir treffen sie beim Sabbatmahl am Freitagabend, wo sie mit dem Rabbiner und den Jungen essen und hebräische Lieder singen.

Starke Auswanderung

Seit dem Krieg sind rund 400 000 Juden ausgewandert, die meisten nach Israel, viele in die USA. Zurück blieben die alten. Und auf ihre Bedürfnisse sind auch die sozialen Dienste der jüdischen Gemeinde ausgerichtet. Sie dürfen, zumal in den Staaten Mittel- und Osteuropas, seinesgleichen suchen. Nilu Aronovici, der diese Dienste leitet, führt uns frühmorgens zur Grossküche der Gemeinde. Davor stehen sechs Geländewagen zur Abfahrt bereit. Aus ihnen werden den ganzen Tag fertig gekochte Mahlzeiten und Medikamente an betagte Juden in Bukarest verteilt. Einige Schritte von der Grossküche entfernt befindet sich die Poliklinik, hier können Unterstützungsbedürftige auch Kleider beziehen.

Fortsetzung auf Seite 21

Drei grosse Persönlichkeiten

«Nie werde ich die Augenblicke vergessen, die meinen Gott und meine Seele mordeten», schrieb der Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel in seinem Buch «Die Nacht». Elie Wiesel wurde 1928 in Sighet, im Norden Rumäniens, geboren. 1944 wurde er zusammen mit seiner Schwester und seinen Eltern nach Auschwitz deportiert. Er überlebte als einziges Familienmitglied. Erinnerung ist das Thema seines Lebens geworden. Elie Wiesel lebt heute in den Vereinigten Staaten.

«Der Tod ist ein Meister aus Deutschland», heisst es bei Paul Celan, der 1920 in Tschernowitz, das damals zu Rumänien gehörte, geboren wurde. Er verlor beide Eltern in den Lagern Transnistriens. Paul Celan reflektiert die Holocaust-Erfahrung unter anderem in seinem Gedicht «Todesfuge», das in viele Sprachen übersetzt wurde. Dort heisst es: «Schwarze Milch der Frühe wir trinken sie abends wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts wir trinken und trinken».

Auf besonders tragische Weise mit der Schweiz verbunden ist der Tenor Joseph Schmidt, der 1904 in der Nähe von Tschernowitz in der Bukowina zur Welt kam. Schmidt war einer der beliebtesten Tenöre der Vorkriegszeit und wurde mit dem Film «Ein Lied geht um die Welt» berühmt. Er flüchtete 1942 in die Schweiz und starb am 16. November 1942 an einer falsch diagnostizierten Herzschwäche in einer Flüchtlingsunterkunft in Girenbad bei Hinwil im Zürcher Oberland. ***D.L.***

Fortsetzung von Seite 18

Die letzten 100 Meter

Die Hilfsaktionen, zu 80 Prozent finanziert vom Joint Distribution Committee, bleiben nicht ohne Wirkung: «Die Lebenserwartung der Menschen unserer Gemeinde liegt rund sieben Jahre über dem landesüblichen Durchschnitt», sagt der Präsident der Vereinigung der jüdischen Gemeinden Rumäniens, Nicolaj Cajal.

Slumartiges Haus

Trotzdem, das Leben in der rumänischen Hauptstadt ist auch für jüdische Rentner schwer. Wir besuchen das Rentnerpaar Holzmann. Die beiden leben in einem slumartigen Haus in der Nähe des Flughafens. Zur Wohnung gehören eine winzige Küche und ein Schlafraum, in dem ausser einem Bett und dem Tisch nichts Platz findet. Von draussen dringt kein Licht in die Stube, stehen kann man in der Wohnung kaum. Das Ehepaar Holzmann stammt aus dem Nordosten des Landes und erlebte die Pogrome von Iasi. Karl Holzmann bricht in Tränen aus, sobald er zu erzählen beginnt. Es ist schwer, als Jude in Rumänien alt zu werden.

Dominik Landwehr

In diese Ziegelei wurden im Mai 1944 alle 7500 Juden von Tirgu Mures gebracht: Das Fabrikgelände diente als Ghetto.

Bilder Dominik Landwehr

Quellen: Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Serie Piper. Zirka 90 Franken.
Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden. Fischer Verlag. Zirka 60 Franken.

Links zu diesem Report finden Sie unter:

http://www.brueckenbauer.ch

Hilfe für verarmte Juden

Das Joint Distribution Committee ist weltweit das wichtigste jüdische Hilfswerk.

Das American Jewish Joint Distribution Committee (JDC), kurz Joint genannt, wurde 1914 in den USA gegründet. Seither hilft es bedürftigen Juden weltweit: Allein 1996 unterstützte die Organisation Projekte in 60 Ländern mit einem Budget von 60 Millionen Dollar. Rund die Hälfte des Geldes geht nach Osteuropa und in die ehemalige Sowjetunion. Dort ist das Joint vielerorts das einzige Hilfswerk, das sich um die Nöte der jüdischen Bevölkerung kümmert. Das Joint berät auch die Schweiz: Der Bundesrat hat den Präsidenten des Joint Distribution Committee, Michael Schneider, in den 18köpfigen Beirat des Spezialfonds zugunsten bedürftiger Opfer des Holocaust berufen.

Zvi Feine ist beim JDC für Rumänien zuständig.

Das Ehepaar Holzmann in Bukarest: Viele ältere Juden leben in fast unvorstellbarer Armut.

«Brückenbauer»: Wie beurteilen Sie die Situation der jüdischen Bevölkerung in Rumänien?

Zvi Feine: Positiv ist die Tatsache, dass die jüdischen Gemeinden sehr gut organisiert sind und ihre Leader ein hohes Ansehen geniessen. Materiell geht es den Juden schlecht: Rund zehn Prozent der ganzen jüdischen Bevölkerung sind unterstützungsbedürftig.

Was heisst das etwa im Vergleich zu den Nachbarländern Ungarn, Bulgarien und der Ukraine?

In Ungarn ist die Situation der jüdischen Bevölkerung besser, in Bulgarien und der Ukraine sind die Leute eher noch ärmer als in Rumänien. 90 Prozent der Haushalte, die wir in Rumänien unterstützen, sind Einpersonenhaushalte, das ist mehr als anderswo. Diese Leute leben allein und haben in der Regel keine Verwandten im Ausland, die ihnen helfen könnten. Das unterscheidet sie auch von vielen rumänischen Rentnern.

Welche Projekte könnten in Rumänien mit Geld aus der Schweiz verwirklicht werden?

Nicht in allen grösseren Orten gibt es koschere Küchen, wo sich alte Leute verpflegen können. Wir möchten gerne mehr solche Küchen einrichten. Auch die Anzahl der Lebensmittelpakete für Bedürftige möchten wir erhöhen: Heute können wir mit acht solchen Paketen pro Jahr nur das Allernotwendigste tun. Es braucht auch zusätzliche Mittel für Medikamente. Auf kulturellem Gebiet müsste mehr für die Ausbildung der Verantwortlichen der jüdischen Gemeinde getan werden. Dazu gehören auch Veranstaltungen wie Camps für die wenig verbleibenden jüngeren Leute. Dann gibt es in Rumänien viele Synagogen, die verfallen, wenn sie nicht renoviert werden.

Interview D.L.

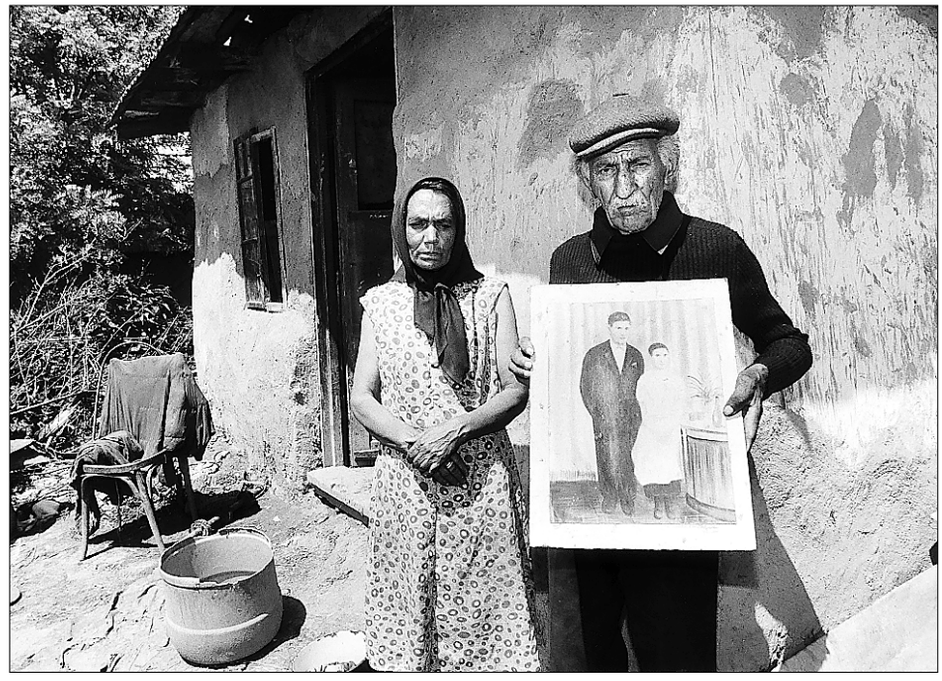
Lesen Sie weiter auf Seite 23

Roma werden noch heute verfolgt

Hunderttausende Roma – oft abschätzig Zigeuner genannt – fanden im Holocaust den Tod. Vielerorts sind sie heute noch verhasst.

Band ist eine kleine Ortschaft im Herzen von Rumänien, etwa 20 Kilometer von der nächsten Stadt, Tirgu Mures, entfernt. Am Dorfrand von Band lebt der 92jährige Istvan Puci mit seiner Frau Anna in einer ärmlichen Hütte. Das Bauernpaar gehört zur Minderheit der Roma.

Der alte Mann erzählt uns, wie er im Zweiten Weltkrieg in die ungarische Armee eingezogen wurde und danach in russische Gefangenschaft geriet. Als er nach Jahren zurückkam fand er kein einziges Mitglied seiner Familie am Leben, ihm blieben nur Bilder. Wo waren seine Angehörigen geblieben? Unter welchen Umständen waren sie gestorben? – Istvan Puci weiss es nicht.



Der Roma Istvan Puci mit seiner Frau: Er weiss heute noch nicht, was im Krieg mit seinen Eltern geschehen ist.
Bild Dominik Landwehr

Im Heimatdorf hingerichtet

Im gleichen Dorf lebt die 75jährige Carolina Gritto: Sie erinnert sich, wie 1944 alle Juden aus ihrem Dorf abgeholt wurden. Vereinzelt wurden auch einige Roma mitgenommen, andere wurden an Ort und Stelle hingerichtet. «Ich erinnere mich an eine Brücke bei der Stadt Mediasch, dort lag eine ganze Zigeunerfamilie mit Kindern tot, erschossen.»

Im Nordosten von Rumänien, in der Bukovina und in Bessarabien, wurden die Roma zusammen mit den Juden deportiert und mussten während zweier Jahre in Transnistrien Zwangsarbeit verrichten.

In der Ortschaft Bolintin Vale bei Bukarest treffen wir die 70jährige Ghita Tudora, die als Mädchen dorthin deportiert wurde: «20 Familien mussten je zusammen in einem Stall leben. Viele starben an Hunger, an Entkräftung und an Krankheiten wie Typhus. Ich möchte lieber sterben, als noch einmal dorthin zu gehen.»

Die Nationalsozialisten und ihre Verbündeten töteten im Zweiten Weltkrieg Hunderttausende Roma (siehe Kasten). Aber die Verfolgung ging auch später weiter: Die Roma sind und waren im Grunde immer verhasst bei der Bevölkerung. Daran hat auch der Umsturz von 1989/90 nichts geändert. Im Gegenteil: In den letzten Jahren kam es in Rumänien sogar zu eigentlichen Pogromen gegen Roma.

Die britische Menschenrechtsorganisation «Minority Rights Group» beschreibt einen solchen Zwischenfall, der sich im Januar 1995 in der Ortschaft Bacu bei Bukarest zugetragen hat: «Als Folge eines Streits zwischen Rumänen und Roma schossen Rumänen zuerst auf eine Gruppe von Roma. Dabei wurden zwei Menschen schwer verletzt. Aus Angst vor weiteren Gewaltakten flüchteten die Roma darauf aus dem Dorf. Am nächsten Tag steckte die rumänische Dorfbevölkerung deren Häuser in Brand.»

Neue Form von Gewalt

Nach diesem Modell ereigneten sich auch andere, ähnliche Zwischenfälle. Immerhin ist es seit 1995 zu keinen derartigen Hassausbrüchen mehr gekommen, erklärt uns Istvan Haller von der Menschenrechtsorganisation «Liga Pro Europa» in Tirgu Mures. Probleme macht den Roma in dieser Gegend neuerdings eine andere Form von Gewalt: Dabei dringen grosse Polizeiverbände nachts oder frühmorgens in die Häuser und Wohnungen von Roma ein und nehmen Verhaftungen vor. Die Polizei begründet dies jeweils damit, dass man so kriminelle Handlungen verhindern wolle.

Die Roma sind in der rumänischen Öffentlichkeit unübersehbar: sie dominieren gewisse Bereiche der ländlichen Märkte. Der Pferdehandel befindet sich gar ganz in den Händen der Roma und stellt einen ihrer traditionellen Erwerbszweige dar. Als Fremder wird man immer wieder von Roma-Strassenkindern angebettelt.

Auch wenn nur noch eine Minderheit der Roma als eigentliche Nomaden lebt, so unterscheiden sich doch Kultur und Tradition dieses Volkes enorm von den Sitten und Gebräuchen ihrer Umgebung.

Es braucht Projekte zur Verbesserung der materiellen Lage der Roma, sagt man bei der Liga Pro Europa, die sich stark für die Roma von Siebenbürgen engagiert. Dann muss aber auch auf dem Gebiet der Bildung etwas getan werden. Die Liga Pro Europa teilt aber die Erfahrung anderer Gruppen, die mit Roma zusammenarbeiten: Es gibt unter den Roma wenig Leute, die eigentlich in der Lage sind, Projekte zu leiten und zu verwalten. Liga-Präsidentin Smeranda Enache: «Wir setzen auf kleine Projekte. Zum Beispiel bezahlen wir die Unterbringungs- und Transportkosten für Jugendliche, die das Gymnasium besuchen.» *Dominik Landwehr*

Roma als Opfer

Nach Angaben der «Enzyklopädie des Holocaust» wurden im Zweiten Weltkrieg zwischen 220 000 und 500 000 Roma ermordet. Heute gibt es nach Schätzungen von Menschenrechtsorganisationen zwischen 7 und 8,5 Millionen Roma in Europa, der grösste Teil davon lebt in Mittel- und Osteuropa. Rumänien hat mit rund 2,5 Millionen Roma den grössten Anteil von Angehörigen dieser Minderheit unter den osteuropäischen Staaten. ***D.L.***